

Sozialkompetenz



Erhard Taverna

Keine Stellenausschreibung, in der das Wort «Sozialkompetenz» nicht auftaucht, neudeutsch auch als «profilerte Softskills» oder «Coachingqualitäten» bezeichnet. Was von der Wirtschaft verlangt wird, sollen die Hochschulen dem Nachwuchs beibringen. Ein Konzept, das Pestalozzi noch mit «Kopf, Herz und Hand» umschrieb, erfährt eine Neuauflage in Form von *Social credit points*, in Anlehnung an das *European Credit Transfer System ECTS*. Gemeint sind damit zusätzliche Punkte, die mit einem vorgeschriebenen Arbeitsaufwand diesen europaweit übertragbaren, akkumulierbaren, sozialen Mehrwert garantieren sollen.

Obligatorisch bis zum Bachelor, sind an der Universität Luzern vier Punkte à 90 Arbeitsstunden abzuleisten. Angestrebt sind damit Fähigkeiten, die im späteren Arbeitsleben nützlich sind, etwa Engagement, Teamfähigkeit, Kooperation oder Führungsqualitäten. Gemäss den Angaben der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät will das System die Studenten vermehrt in die universitäre Selbstverwaltung einbinden. Erwähnt sind Lektürekreise, veranstaltungsbedingte Tutorate, Mitarbeit in internen Gremien oder strukturierte Praktika im Masterstudium. Reinigungs-, Küchen- oder Mensaeinsätze werden in der Übersicht nicht erwähnt. Anderen Fakultäten wie der juristischen genügen auch bezahlte Jobs in der Arbeitswelt, und den Theologen reicht es, wenn Bedürftige von dieser Arbeit profitieren.

Und seien die Begriffe noch so schwammig, bereits ist von einer Standardisierung die Rede. Die *Social credits* seien interessante Förderungsinstrumente, die schon auf Sekundarstufe erwünscht wären. Testbeflissene Psychologen wünschen messbare Resultate, die eine Vergleichbarkeit der Hochschulen ermöglichen. Ein Ranking, wie es für Studierende üblich ist, deren Leistungen mit mindestens fünfzig anderen Kommilitonen statistisch in Prozenten erfasst und bewertet werden.

Allen Wünschen gutmeinender Operationalisierungen zum Trotz darf man sich fragen, was denn hier eigentlich abläuft. Bevor die medizinischen Eignungstests eingeführt wurden, war oft von Vorleistungen die Rede, etwa einem «Häfelipraktikum» an einem Spital oder in Krankenzimmern der Rekrutenschule oder andere pflegerische und soziale Leistungen. Medizinstudenten, ob männlich oder weiblich, sollen das Studium fachlich kompetent und mit ethischer Gesinnung abschliessen.

In Zeiten des Kalten Krieges galten militärische Dienstage als eine gute Schulung für Führungs- und Vorbildfunktionen, für Disziplin, Ausdauer und kommunikative Fähigkeiten. Was jede Pfadfinderübung und später jeder WK gratis anbot, war lange Zeit Pflicht für das firmeneigene Kaderpersonal, mit teuren Teamspielen wie Seilbrückenbau und gemeinsamem Biwak. Viele Wege führen zur sozialen Kompetenz, sie folgen Modetrends und kreativen Beschäftigungsideen aus der Welt der einträglichen, privaten und öffentlichen Fortbildungsindustrie.

Könnte es sein, dass sich Hochschulen ungewollt selber qualifizieren? Wie gut ist ein System, das seine Studenten dermassen fordert, dass deren soziale Fähigkeiten verkümmern? Vielleicht sind die bedauernden jungen Frauen und Männer schon auf ihrem langen Weg durch die Grund- und Mittelschule eingeschrumpft. Vielleicht haben Frühförderung, Begabtenauslese und Nachhilfestress zu sozialen Kollateralschäden geführt. Liest man die vielen Broschüren, die vor jeder Unimensa herumliegen, dann ist da fast nur von Karrierevorbereitungen, Bewerbungsgesprächen und Selektion die Rede. Begriffe wie soziale Kompetenz oder irgendwelche Bindestrich-Ethiken geraten zu leeren Worthülsen. Sie beinhalten den real existierenden Markt. Gefragt sind Wettbewerb, Konkurrenz, Anpassung, Opportunismus, Schnelligkeit, Flexibilität, taktisches Verhalten, Killerinstinkte und Narzissmus. Natürlich nur in einem ausgewogenen, den Aufstieg befördernden Verhältnis.

Erhard Taverna

Vielleicht haben Frühförderung, Begabtenauslese und Nachhilfestress zu sozialen Kollateralschäden geführt.

Was unter Sozialkompetenz zu verstehen ist, wird weitgehend durch das Arbeitsfeld definiert. Was je nach Tätigkeit als kompetent gilt, gilt anderswo als inkompetent. Wo Härte und Konsequenz erstrebenswerte Eigenschaften sind, fordern andere Teamfähigkeit, Empathie und Zivilcourage. Die Punktevergabe soll mit mehr praktischen Tätigkeiten die persönliche Entwicklung der Bologna-Absolventen fördern. Die Universitäten Bern, Zürich und Basel haben sich gegen die obligatorische Vorgabe entschieden. Sie setzen auf einen integrativen Ansatz, der Kompetenzen wie Team- und Konfliktfähigkeit durch Seminare und Tutorate fördern will. Auch ausländische Schulen vergeben Pluspunkte für ausserschulische Anstrengungen; etwa für hauseigenen Teamsport, Musikfestivals und Symposien.

erhard.taverna[at]saez.ch